

Phantasmagorisches Kolumbien

„Magdalena. Fluss der Träume“: Neuerscheinung des Anthropologen Wade Davis.
Gelesen von Wolfgang Chr. Goede

„Magdalena“ ist der schlichte Titel des neuen Buches des renommierten kanadischen Anthropologen und Bestsellerautors Wade Davis. Der intime Kenner des Landes sowie dessen Ehrenbürger durchquerte als junger Mann zu Fuß die Darién-Enge und studierte später in Medellín. In diesem Werk, mit Hilfe Dutzender einheimischer Experten recherchiert und entstanden, stößt er ins Herz Kolumbiens vor und interpretiert daraus das Land. Der Magdalena ist nicht nur der Mississippi des Landes und logistische Lebensader, sondern auch Geburtsstätte von Kulturen, Brennpunkt der älteren wie auch jüngsten Historie, Bühne aller Konflikte. Die fast 400 Druckseiten, leider bisher nur auf Englisch, fesseln, zeigen ein „phantasmagorisches“ (Preface xxi) Land zwischen tropischer Realität, Märchen und Magie – Alp und Dystopie. Das präsentiert der Autor mit pfefferminzkühlem Atem. Insofern findet sich in „Magdalena“ eine eher wissenschaftlich-faktische Fortschreibung der Dichtkunst Garcia-Marquez'. Wer dessen Geist, seine garciamarquesken Haken, das Land in seiner Komplexität verstehen will, stößt am Magdalena und seinem Einzugsgebiet auf hilfreiche Brücken. Diese hat Davis in mehreren Exkursionen über 1528 km Flusslänge bloßgelegt. Hier aus 47 Leseinmerkungen ein Extrakt, der einem über vier Jahrzehnte lang mit Kolumbien Vertrauten originell, erkenntnisreich, mitteilenswert erscheint.

Indigenen-Kultur: Drehscheibe des Kontinents und Schmelztiegel

Warum beschränkt sich die Historie der Konquista hauptsächlich auf die Niederwerfung der Inka in Peru sowie Azteken in Mexiko? Obwohl die Kolumbiens, durch die fiebrigen Sümpfe des Magdalena und senkrechten Abhänge der Anden, weitaus herausfordernder war? Es fehlten die spektakulären Bauwerke wie Machu Picchu oder die mittelamerikanischen Pyramiden, antwortet der Anthropologe Davis. „Ciudad Perdida“ in der Sierra Nevada wurde erst 1972 entdeckt. Die

mystischen Steinskulpturen von San Agustín im Magdalenaquellgebiet blieben lange unentdeckt. Bis ins 20. Jahrhundert konnte die Wissenschaft mit ihnen kaum etwas anfangen. Allenfalls als „Werkstatt des Teufels“.

Nach neuen Erkenntnissen der Anthropologie und Archäologie war San Agustín die Drehscheibe wichtiger Handelswege des Kontinents. Kolumbien war ein präkolumbischer Schmelztiegel, ein gigantisches New York für Völker von Brasilien bis Mittelamerika, sogar das Inkareich strahlte hierher aus. Das sind Erkenntnisse aus der vergleichenden Sprachforschung. Die einst auf dem Gebiet Kolumbiens gesprochenen Idiome waren so unterschiedlich wie „Mandarin und Englisch, Russisch und Yoruba“, erklärt Davis.

Gleichwohl die Statuen von San Agustín weiterhin so herausfordernd bleiben wie „die Rekonstruktion der europäischen Zivilisation anhand seiner Friedhöfe nach einem Atomkrieg“, schreibt der Kanadier. Während die bildlichen Darstellungen, insbesondere die des Jaguars, ein „Leitmotiv indigener Kulturen“ ins Licht rückten, das der ewigen Transformation von Leben (was ja auch der Kern christlicher Religion ist sowie das Naturgesetz unseres Kosmos zwischen Entstehen, Tod, Neugeburt der Gestirne).

Zenú ist nicht nur eine kolumbianische Wurstmarke, sondern ein indigener Stamm, der am Unteren Magdalena vor über tausend Jahren ein beeindruckendes Werk von Staudämmen und Bewässerungskanälen schuf, Grundlage einer blühenden und ökologisch ausbalancierten Kultur. Was Davis zur Bemerkung veranlasst, dass unsere Zivilisation eine solche Nachhaltigkeit selbst mit der modernsten Ingenieurkunst bisher nicht erreicht hätte.

Konquista: Spanischer Holocaust – auch die Mörder starben im Elend

Die Konquista Kolumbiens erfolgte über den Magdalena. Beim Marsch auf die Hochebene von Bogotá auf der Suche nach dem legendären El Dorado traf der

Konquistador Belalcázar auf erbitterten Widerstand etlicher mittlerweile vergessener indigener Stämme: Paéz, Guambiano, Andaquí, Pijao, Coconuco, Puracé, Popayan, Papalata, Yalcón, Cambi, Otongo, Ohoco, Oporapa, Maya, Moscopan, Quinchana, Mulanes, Culata.

Die drei Eroberer der Hochebene, Belalcázar, Quesada sowie der Deutsche Federmann, löschten die Hochkultur der Muisca/Chibcha, außerordentlich geschickte Goldhandwerker, aus. Sie gingen mit unbeschreiblicher Grausamkeit vor, indem sie etwa Kleinkinder Hunden zum Fraß vorwarfen. Am Ende wurde Keiner Gouverneur der Eroberungen. Jeder dieser Massenmörder „starb in Ungnade und Misere. Als Krieger hatten sie so viel zerstört, als Menschen so wenig hervorgebracht“, fasst Davis dieses blutige Kapitel abendländischer Kultur zusammen. Wobei er seine Augen auch nicht davor verschließt, dass die Indigenen ihre eigenen Kinder lebendig der Sonne opferten, womit sie im Sozialprestige stiegen.

Von den Europäern eingeschleppte Krankheiten und Versklavung taten ein Übriges zum Niedergang. Ein indigener Stamm am Unteren Magdalena zählte bei der Ankunft der Spanier 70.000 Köpfe. Bereits 1579 war er auf 800 geschrumpft. Zur Charakterisierung der Massaker, die der Bevölkerung eines ganzen Kontinents widerfuhren, benutzt der Wissenschaftler das Wort „Holocaust“ (S. 246).

Die Musik, das Singen und der Tanz der afrikanischen Sklaven waren der Kirche ein Dorn im Auge. 1546 wurden sie als sündig verboten. Die Jesuiten ließen sogar alle Musikinstrumente zerstören. Nichts half. Bis 1781 der Bischof von Cartagena alle Sanktionen gegenüber den „minderwertigen Kasten“ abschaffte. Die Musik blieb und vermischte sich mit der der Indigenen, was die Cumbia hervorbrachte. Die Paarung von Indigenen mit Schwarzafrikanern ließ einen neuen Menschenschlag entstehen, die Zambos. Anders als Mestizen und Kreolen waren sie körperlich erheblich robuster. Zambos waren prädestinierte Fährleute auf dem

oft wilden und unberechenbaren Magdalena. Mit ihnen wanderte die Cumbia flussaufwärts und eroberte erst Kolumbien, dann die Welt.

Kolonialzeit: Als Esel und Kuhdung nützlicher als Gold waren

In den Zeiten, als Esel den gesamten Lastentransport erbrachten, und zwar meist über Dschungelpfade entlang steiler Andenabhänge, etwa von Bogotás Hafenstadt Honda hoch zur Hauptstadt, war ein Meisterstück das Bewegen einer 500 Meter langen schweren Kabelrolle für den Bau einer Hängebrücke. Die Last wurde über den Magdalena verschifft und für den Landtransport auf über ein Dutzend Esel verteilt. Sie wurden zu einer langen Reihe zusammengespannt. Das Beispiel lässt erahnen, warum Kolumbianer so improvisierfreudig sind und vor keiner unorthodoxen Lösung zurückschrecken. Die wilde Landesnatur hat ihnen dieses Talent in den Genen als Überlebensprinzip verankert.

Cartagena verschiffte das Gold und die Schätze aller Kolonien in der Neuen Welt nach Spanien. Deshalb war es ständigen Piratenangriffen ausgesetzt. 1741 kreuzten die Briten mit einem Viertel ihrer Flotte, 186 Schiffen auf. Die Wohlhabenden flüchteten, der Attacken leid, ins Hinterland in die Kolonialstadt Mompox am Unteren Magdalena, heute UNESCO Weltkulturerbe und Touristenattraktion. Der Umzug ins Sumpfland brachte neues Leid. Um sich abends gegen dichte Moskitowolken zu schützen, half oft nur eines: sich zum Schlafen mit Kuhdung einzuschmieren.

Revolution: Humboldt als Mentor der Befreiung

Während seines Parisaufenthalts pflegte Simón Bolívar intensiven Kontakt mit Alexander von Humboldt. Der deutsche Adelige gilt als sein Mentor und Lehrer aufklärerischen Gedankenguts. Das motivierte Bolívar am Ende dazu, den Befreiungskampf gegen die spanische Krone zu wagen. „Humboldts Visionen speisten Bolívars Imagination“, schreibt Davis. Humboldt selbst war ein Feind von

Kolonialismus und Sklaverei, dem „barbarischen Auswuchs europäischer Zivilisation“. Für die Indigenen hatte er große Wertschätzung, hielt sie für großartige Geographen, Philosophen und Naturkundler, die jeden Baum im Wald kannten und am Geschmack der Borke identifizierten.

Schaukelrad-Romantik: Titanic des Magdalena

Mit der Dampfmaschine und ihrer Nutzung als Schiffsantrieb schlug die Stunde der Raddampfer auf dem Magdalena. Bis 1890 waren auf dem Strom 70 Schiffe unterwegs. „Ein episches Naturdrama“, kommentiert Davis. Weil für den Brennstoff die „seltensten Regenwälder der Welt“ im Einzugsgebiet des Flusses rücksichtslos abgeholzt wurden, von den Schiffsdecks die exotische Fauna, Kaimane, Ozelots, Jaguare, Riesenschildkröten, Flamingos wahllos abgeknallt wurde. Die Kahlschlagorgie hat sich niedergeschlagen in der antioquenischen Landeshymne, wo es heißt: „Die Axt meiner Vorfahren, wie ich den Klang der Freiheit liebe, der mit jedem Schlag ertönt.“

Auf dem Oberdeck der Raddampfer reiste die Oberklasse des Landes, die Herren in weißen Tropenanzügen, die Damen in Seide und Federhüten, mit mehreren Paaren übergroßer Schuhe, damit die in der Tropenhitze anschwellenden Füße Platz darin fanden. Die „David Arango“ war der eleganteste Dampfer, vergleichsweise die Titanic des Magdalena. Orchester spielten bis zum Morgengrauen zum Tanze auf. Wobei es bei längeren Zwischenstopps infolge schwieriger Wasserverhältnisse schon mal passierten konnte, dass ein Betrunkener am Morgen als verheirateter Mann aufwachte. Womit der Autor Garcia Marquez zitiert, der während seiner Studienzeit zwischen Bogotá und der Küste pendelte und regelmäßig den Fluss befuhr.

Bei einer solchen Reise entdeckte auch der Deutsche August Tichen seine Liebe für Kolumbien. Er träumte von einer Milchfarm am Magdalena und schiffte sich ein

nach Hamburg für den Erwerb von Holstein-Kühen. Ein Zoobesitzer überzeugte ihn, für das tropisch-heiße Klima die indische Zeburasse anzuschaffen. So kam diese Rinderart nach Kolumbien. Dies war nach dem Ersten Weltkrieg der Start für eine florierende Milchwirtschaft und Rinderzucht. Heute ist Kolumbien der siebtgrößte Rindfleischlieferant der Welt.

Koka und Kokain: Das Kartoffel-Wodka-Verhältnis

Kokablätter kauen ist in den Anden seit Jahrtausenden so unverdächtig wie Kaffee-, Bier- und Weinkonsum in Europa. Der Anbau der Kokapflanze wird sich wegen dieser Tradition und besonders wegen den attraktiven Gewinnmargen beim Umwandeln in Kokain nie ausrotten lassen, sagt Davis. Wegen seiner Bekömmlichkeit könnte Kokablätterttee „Kolumbiens größtes Geschenk an die Weltgemeinschaft“ werden, meint er, sogar der Kaffeebohne den Rang ablaufen – denn: „Koka ist kein Kokain, nicht mehr als eine Kartoffel für Wodka.“

Der Kokain-Schmuggel machte Pablo Escobar zu einem der reichsten Männer der Welt. Am Mittleren Magdalena hatte Pablo Escobar seine legendäre Hacienda Nápoles. Bis heute gefährden aus Afrika importierte und sich unkontrolliert vermehrende Flusspferde örtliche Fischer und Schiffsverkehr. Escobars Milliardengewinne, säuberlich in Dollar-Päckchen gebündelt, erforderten Unmengen von Gummibändern. Sie kosteten wöchentlich tausend Dollar, weiß Davis. Nagetiere fraßen jährlich zehn Prozent des Jahreseinkommens des Medellín Kartels an und weg. Während Chicagos Al Capone 33 Todesopfer zugeschrieben werden, ließ Escobar allein in Medellín 46.000 Menschen umbringen. Schlimmer: Mit dem profitablen Kokain-Handel wurde Escobar zum Vorbild für die Guerilla, FARC und Eln, sowie Paramilitärs. Diese lukrative Einkommensquelle schuf die Narco-Guerilla und verlängerte den Bürgerkrieg um viele Jahre.

Bürgerkrieg: Magdalena größter Friedhof Kolumbiens

2012, als Präsident Santos die Friedensgespräche startete, verfügte die FARC über ein Jahresbudget von 600 Millionen US\$ – absoluter historischer Rekord für Untergrundarmeen, hat Davis ermittelt.

Bei einer Expedition durch die Páramos (Hochlandmoore) am Oberlauf des Magdalena ist der Autor in den bei der FARC üblichen Gummistiefeln unterwegs. Damit wollte die Guerilla ihre Nähe zu den Campesinos betonen. Dieses Schuhwerk ist in unwegsamem Terrain höchst unpraktisch, fand Davis. Und fragt, ob der Bürgerkrieg anders ausgegangen wäre, wenn die FARC-Spitze ihre Kokain-Millionen in alpine Profistiefel investiert hätte.

Das Verdienst an der Beilegung des Konflikts schreibt der Wissenschaftsautor beiden Präsidenten zu: Uribe für die harte Hand gegenüber der FARC, die unter seiner Regierung die Hälfte ihrer Streitkräfte einbüßte. Zusätzlich veranlasste er auch die Demobilisierung der Paramilitärs. Santos, vom Falken zur Taube gewandelt, ging den nächsten Schritt und schloss den Frieden. Insofern sind beide, so umstritten sie in Kolumbien sind, ein Duo, zwei Seiten ein und derselben Medaille, ein historisches Paar, glaubt der Magdalena-Autor.

Die mörderische Schlacht zwischen Guerilla, Paras und Armee auf dem Rücken der Campesinos und Zivilbevölkerung brachte ganz besondere Professionen hervor. Hugo in Puerto Berrio am Mittleren Magdalena ist „animero“, was Davis als „soul keeper“ übersetzt, Seelenbetreuer. In der Zeit des Bürgerkriegs war der Magdalena der größte Friedhof Kolumbiens. FARC und Paramilitärs warfen ihre Opfer, unkenntlich gemacht, ins Flusswasser. Unbestattet und ohne Empfang der letzten Riten gestorben zu sein – das ist für die strenggläubigen Katholiken Kolumbiens die schlimmste Strafe. Damit verschlossen sich die Pforten zum Paradies. Die Maßnahme sollte die Bevölkerung bis ins Mark einschüchtern. Nicht Hugo. Er fischte die Leichen unter Lebensgefahr aus dem Wasser, bestattete sie,

kennzeichnete die Grabstellen mit einem NN, schrieb die namenlosen Toten zur Adoption aus.

Magdalena: Strom der Neugeburt

Die Namensgeberin des Flusses, Maria Magdalena, war in der katholischen Kirche 1400 Jahre lang als Prostituierte verrufen, bis sie 2016 von Papst Franziskus rehabilitiert wurde. Diesem Beispiel folgend, hat Kolumbiens Sänger Carlos Vives dazu aufgerufen, den über weite Strecken zur Kloake verkommenen Magdalena zu reinigen und zu renaturieren, als Wahrzeichen der Neugeburt Kolumbiens – der aktuelle und ultimative Traum nach über die Jahrtausende so vielen Flussträumen.

Wade

Davis

Magdalena. River of Dreams.

Penguin. Random House 2020

17,99 Euro (Hugendubel)